

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Band: 53 (1982)
Heft: 12

Artikel: Brächete : ein alter Volksbrauch als Thema der Aktivierung
Autor: Gehring, Annemarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brächete

Ein alter Volksbrauch als Thema der Aktivierung

Die Schule für Aktivierungstherapie des Kantons Bern befindet sich im Emmental, im Pflegeheim Bärau. Diese Tatsache sollte in den Unterricht miteinbezogen werden mit der Vorbereitung und Durchführung einer «Brächete», einem Brauch, der bis zum Zweiten Weltkrieg im Emmental Tradition hatte. In Simon Gfellers «Heimisbach» und C. A. Loosis Gedicht «Brächete» finden sich farbige Beschreibungen des herbstlichen Flachsbrechens auf hablichen Bauernhöfen. Die literarische Einstimmung auf das Thema machte uns klar, dass die gemeinsame Arbeit der Flachsverarbeitung auch ein sozialer Anlass war. Hier trafen sich junge Burschen und Mädchen, hier hechelte man nicht nur Flachsfasern durch, und Essen und Trinken, Singen und Tanzen gehörten zum Ausklang des Arbeitstages. Mit unserer «Brächete» im Pflegeheim Bärau wollten wir all diese Aktivitäten wieder aufleben lassen und erfahren, was die betagten und behinderten Heimbewohner aus dem Emmental an Kenntnissen und Erinnerungen mitbringen würden.

In einer Studienwoche wurde das Thema Flachs und Flachsverarbeitung von allen Seiten her erarbeitet. Die interessante Geschichte des Leinens, das seit dem 4. Jahrtausend v. Chr. in Aegypten bekannt ist und auch in schweizerischen Pfahlbauersiedlungen gefunden wurde, enthielt auch ein Stück Sozialgeschichte der Schweiz. Zwar waren der Flachsanzbau und die Flachsgewinnung in freier Hand der Bauern, doch kamen Leinenweberei und Leinenhandel schon früh unter Kontrolle von Staat und Zünften (Weber, Färber, Leinwandschauer usw.). Lange wurde von diesen die Entwicklung einer maschinellen Leinenverarbeitung verhindert.

Von der Zeitgeschichte machten wir einen Abstecher in die Märchen und Mythen, in denen Flachsspinnen und

Spindeln häufige Symbole sind (zum Beispiel Dornröschen, Frau Holle, Rumpelstilz). Flachsspinnen gehörte zu den weiblichen Tugenden von Prinzessinnen und armen Mädchen und füllte die Zeit bis zur Heirat, das heisst, bis das Kind zur Frau wurde.

Im Zentrum der Woche stand aber die Flachspflanze und ihre Verarbeitung. Der glänzend braune, flache Leinsamen war bekannt als Abführmittel oder im Brot, das Leinöl von den Farben her. Ausgesät wächst er in zirka 100 Tagen zur aufrechten Pflanze mit relativ kahlem Stengel, kleinen Blättern und zarten, himmelblauen Blüten von zirka 1 cm Durchmesser, die dann zu braunen Samenkapseln auswachsen. Je nach Boden wird die Pflanze zwischen 80 und 120 cm hoch, die Stengel werden einzeln ausgezogen (= raufen) und zu Bündeln zum Trocknen aufgehängt. Die trockenen Stengel werden durch einen groben hölzernen Kamm gezogen und so die Samenkapsel abgestreift (= rüfeln). Nun kommt der langwierige Prozess der Fasergewinnung. Im verholzten Flachsstengel muss der Pflanzenleim gelöst werden, was durch Rötten auf dem feuchten Felde während zwei bis drei Wochen geschieht. Im eigentlichen Brechen werden die Holzteile von den Fasern gelöst, durch mechanische Einwirkung in kleine Stücke gebrochen, die dann als Tingel auf den Boden fallen. Dafür werden die Flachsstengel auf einem Holzrost über dem Feuer getrocknet und erhitzt (auf der sogenannten Brechhütte), dann auf den Walzen der Vorbreche grob und auf den holzigen Brechen oder Rätschen fein gebrochen. Mit dem Schwingen der Faserbündel werden die letzten Holzteile gelöst und die Fasern in die gleiche Richtung gebracht. Zum Schluss werden die Flachszöpfe durch die spitzigen Metallzähne der groben und feinen Hecheln gezogen, eben durchgehechelt, bis die langen Fasern glänzend beieinander liegen und die kurzen Fasern, der «Chuder», hängen



Für Diabetiker

... und alle
die Zucker meiden wollen!

FISCHLIN
Hersteller feiner Konfitüren

Für Konfitüren mit und ohne Zucker

FISCHLIN AG, ARTH
Tel. 041/82 13 77/78
Telex 868 396

bleiben. Beides kann dann mehr oder weniger mühsam zu Garn versponnen werden.

Für die «Brächette» in der Bärau wurden drei Tage eingesetzt. Alle Arbeitsplätze wurden auf dem Dorfplatz des Heimes aufgebaut, so dass genügend Raum zum Mittun, Zuschauen und Erzählen blieb. Heimbewohner sammelten gemeinsam mit einigen Schülern Holz im Wald, andere bauten die Brechhütte fachmännisch auf. Die alten Werkzeuge und Geräte konnten aus der Talschaft leihweise zusammengetragen werden, dazu kamen die alten Spinnräder. Grosse Bündel von Flachsstengeln aus Eigenanbau und aus den Lagern der Spinnerei wurden unter dem Vordach bereit gemacht. Und schon bald tönte das Rätsch-rätsch-rätsch durchs ganze Heimareal. Feuer und Lärm lockten die Pensionäre aus den Häusern; sie sahen zu, gaben Ratschläge und Kritik, erzählten von ihren Müttern, ihren eigenen Erlebnissen von früher und manche halfen tatkräftig mit. Wir waren überrascht, wie viel Kenntnisse und Fertigkeiten bei den Heimbewohnern vorhanden waren und wie interessiert und kritisch sie unser Tun verfolgten. Alle wussten, dass zu einer rechten «Brächette» auch «Brönnts» gehört, dass süsse, würzige und recht alkoholische Getränk. Dass uns eine ganze Ladung Flachs auf dem Rost lichterloh in Flammen aufing, gab weiteren Gesprächsstoff und neue Ermahnungen eines

ehemaligen «Höllmeisters», besser zum Feuer zu sehen. Neben dem Hauptschauplatz der Flachsverarbeitung konnten auf grossen Tischen Collagen geklebt werden aus «Brächette»-Material, das heisst Leinsamen, Flachsstengeln und -fasern, Leinengarn und Holzabfällen. Mit Staunen sahen wir, dass dieses Material viele Heimbewohner stimulierte und langsam ein grosses Wandbild entstand.

Auch das «Chüechle» war eine besondere Attraktion. Es fehlte nie an Helfern beim Teigen, Schlüferli formen, Apfelfrüsten usw. Die vier grossen Fettpfannen auf freistehenden Rechauds waren stets im Betrieb und trotz den vielen Kostproben an all die Bäckerhilfen blieb ein ganzer Korb Gebäck für das Schlussfest am Samstagnachmittag übrig. Bei strahlendstem Herbstwetter zog dieser gemütliche Teil am meisten Besucher an. Die Betreuer und Betreuerinnen brachten auch die stärker Behinderten auf den Platz, und an den Fenstern der Häuser sassens weitere Zuschauer. Tanzen und singen bei Handorgelmusik verband uns alle zu einer grossen Gemeinschaft, ein Stück lebendige Dorfatmosphäre wurde wach. Mit Tee und Chüechli und gemeinsamem Gespräch klang der Tag aus. Dass wir sehr oft gefragt wurden, ob nächstes Jahr wieder «Brächette» sei, zeugt wohl für eine gelungene Aktivierung.

Annemarie Gehring

Mit Gott!

Dieser Titel erinnert uns an das «Bhüeti Gott», das uns in früheren Zeiten Menschen zum Abschied mitgab. Gott soll uns behüten! Haben wir moderne Menschen einen solchen Schutz noch nötig? Sind wir so sicheren Menschen der Jetztzeit nicht stark genug, um zu überleben? Sind wir Heutigen stärker als Janusz Korczak, der im Jahre 1914 schrieb:

«Ohne Gott und ohne das Gebet kann man nicht leben. Indem ich die Zeremonien der Kirche ablehne, gleiche ich einem ungläubigen Menschen. Aber der Glaube an Gott und das Gebet sind mir geblieben. Daran halte ich fest, denn ohne den kann man nicht leben. Der Mensch kann nicht nur ein blinder Zufall sein. – O Gott! Ich glaube, ich habe keine Kraft, keine Macht zum Beurteilen. Ich glaube. Ich will nicht in das Wesen des Glaubens eindringen. Ich glaube. Jeder kritische Gedanke verlasse mich. Ich glaube. Ich will Dein Diener sein, Krümel und Staub. Ich glaube, dass Du mich verteidigen wirst, o Gott. Selbst will ich nicht kämpfen, weil ich klein und schwach bin. Ich glaube. Das Knien erniedrigt, demütigt unseren Geist, auf den Knien sind wir klein, nicht fähig zum Protest – auch nicht zum Überlegen. Jeder Mensch müsste zuweilen Augenblicke der Rührung, Augenblicke der Ekstase und gänzliche Unabhängigkeit von der rationalen Spekulation haben.»
Monat für Monat haben wir über Gedanken des polnischen

Pestalozzis nachgedacht. Diese Worte passen in die Adventszeit hinein. Wohl wird in den meisten Heimen eifrig gesungen und musiziert für die Verschönerung der «obligaten» Weihnachtsfeiern – aber, ob wirklich alle, die Mitarbeiter und Schützlinge, so weihnächtlich, gläubig gestimmt sein mögen? Viele klagen über den zusätzlichen Stress, über die unchristliche Geschäftigkeit und die vielen Unmenschlichkeiten, die selbst in Heimen passieren sollen. Hat die Bibel auch in den Heimen dem Pädagogikbuch Platz gemacht? Finden wir den für die zwischenmenschliche Arbeit so nötigen Halt auch – wie J. Korczak – im Glauben und im Gebet oder eher im eigenen «gesunden Menschenverstand» oder in den wissenschaftlichen Lehrbüchern?

Korczaks Stellung ist eindeutig:

«Durch den Haufen deiner Gehilfen, Vermittler, Stellvertreter und Henker, die mich zurückgestossen haben, mich frieren machten, alles verhüllten, mich nicht zu Dir liessen – durch all das und sie alle strebte ich, mein Gott, dennoch zu dir . . .»

Der Gelehrte, der Weise baute also nicht auf sein Wissen, sondern fand seinen Halt und seine Kraft in Gott. Er fand eine Kraft, die wir sicherlich kaum aufbringen könnten;